

Cirkusblut

Roman von
Heinrich Lee.

(5. Fortsetzung.)

Wie Bruno mit seinen zwei Billets wieder nach Hause gelangte und was Vater und Mutter Timm sowie Timm junior noch alles auf ihn einzuwirken hatten, das wußte er dann nicht mehr. Nur ein paar Pfüße und Kopfnüsse, die ihm im Laufe dieses Tages bis zum Abend Herr Qued noch dreschelte, fühlte er und auch diese gingen ziemlich eindrucklos an ihm vorüber. In seinem Kopfe herrschte eine große Aufregung und Verwirrung. Der Wagen morgen früh wartete nur auf ihn. Und trotzdem schien es ihm ganz unmöglich zu sein, der Verlobung zu folgen.

Am Abend, als Herr und Frau Qued sich auf den Marktplatz zur Vorstellung begeben, war es ganz selbstverständlich, daß Bruno zu Hause blieb.

„Wenn du gegessen hast, dann nimmst du oben in der Kammer die Platten aus dem Wasser und stellst sie zum Trocknen hin. Aber sag sie an den Händen an und sei vorsichtig,“ sagte Herr Qued zum Abschied.

Es handelte sich um die Aufnahme eines hohen Herrn, des Herrn Landrath, den Herr Qued an diesem Tage die Ehre gehabt hatte, zu photographieren. Man befragt, von welcher Wichtigkeit für das künstlerische Renommee der Firma das Gelingen dieser Aufnahme werden und wie die Platten Herrn Qued am Morgen liegen mußten.

Mit seinem Abendessen war Bruno sehr schnell fertig.

Als er oben in die Dunkelkammer trat, waren seine Gedanken nach wie vor nicht mit Herrn Qued, auch nicht mit dem Herrn Landrath, sondern mit der Familie Timm beschäftigt. Bruno war zerküßt und so kam es, daß plötzlich etwas Klirrend auf die Erde fiel und dort in Scherben ging. Es waren dies die beiden Platten — das Brustbild und das Kniebild des Herrn Landrath.

Bruno verbrachte eine schlaflose Nacht. Er lag in seiner einsamen Kammer und als er die Haustüre gehen und dann Herrn und Frau Qued die Treppen heraufkommen hörte, war es nicht anders, als wenn der Delinquent in seiner Armenjünderzelle die Schritte des Gevatter Scharfrichters vernimmt. Morgen früh muß sein Verbrechen an den Tag kommen. Herr und Frau Qued standen, weil sich in solcher Frühe die Leute nicht photographieren lassen, erst ziemlich spät auf. Bruno hatte bis dahin die Schautafeln vor die Thüre zu hängen und das Atelier auszufegen. Auch an diesem Morgen hängte er die Schautafeln auf, nur wunderte sich die alte Dienstmagd, als er an der offenen Thüre vorbeiging, daß er heute seine Mühe auf dem Kopfe hatte und ein kleines Päckchen in der Hand trug.

Der grüne Wagen im Hofe zum Atelier, in die Bruno unbemerkt durch eine Hintertür hineinsah, war schon fort, in den Bruno unbemerkt durch eine Hintertür hineinsah, war schon fort, er war schon auf der Landstraße nach Adersdorf, aber der gute alte Schimmel ging einen so gemächlichen Paß, daß Bruno gar nicht hätte zu laufen brauchen. Timm junior sah auf dem Rutschhof und als er Bruno erblickte, hielt er von selber an. Weder von seinem Onkel noch von Herrn oder Frau Qued hatte Bruno seitdem in der Folgezeit je wieder etwas vernommen.

Bis in den Winter hinein, zog der grüne Wagen von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt.

Für gewöhnliche Leute blieb es unverständlich, daß die Truppe Timm, wenn sie Vorstellungen gab, in ihren Trikots nicht froh. Nur gegen Regen war sie empfindlich, weil dann das Tawerl naß wurde.

Für Bruno begann jetzt die Lehrgang. Daß der Bankist seine Zöglinge beim Unterricht mißhandelte, wird in der Neuzeit als ein bösartiges Märchen verschrien. Bruno selber aber erkannte später, wenn er über die Technik seiner Kunst nachdachte, daß er ohne die Mißhandlungen seines Lehrmeisters niemals ein fertiger Artist geworden wäre, so wenig wie es bei der Dressur von manchen Tieren ohne Stöpsel abging. Bruno brachte seine Vorkenntnisse mit, nur fehlten ihm noch die Sauberkeit und Exaktheit der Technik und so mußte er noch einmal in den Anfangsgründen beginnen. Das erste, was er lernte, war ein kunstgemäßer Purzelbaum, dann kam das Kondat, eine Art von Purzelbaum, bei dem der Körper im Schlußsprung aber wieder auf die Beine zu stehen kommt, hierauf das regelrechte Händestehen, alsdann die Courbette und den Kliefack, hieran anschließend den Salto, den Sprung, vermittelt dessen der Körper um seine Verachse eine rotierende Bewegung durch die Luft macht, und schließlich der Fußsalto, wobei der Glebe und spätere Artist mit beiden Füßen in die gehöhlten Hände des Hüftmannes, des sogenannten

„Schmeißers“ tritt und von diesem abgeschleudert wird. In kurzer Zeit lernte Bruno auch den doppelten und selbst den dreifachen Salto, der bei Knaben seines Alters als eine außerordentliche Leistung galt, weil die jungen Glieder dem heftigen Anprall selten gewachsen sind und dieser leicht die Kniee runtert. Bei allen diesen Exerzitionen blieb Bruno, was ein Hauptprinzip im Unterricht war, der Weisung eingedenk, niemals im Augenblick der Ausführung auf das Kunststück, das er machen sollte, an und für sich seine Gedanken zu richten, sondern ausschließlich nur auf den Punkt des Bodens, auf dem er landen sollte. Zum erstenmal erfuhr er nun auch endlich, was Angst war. Das geschah, als er das Trapez bestieg. Es war im ersten Winter, Vater Timm hatte in der Heimath neben seinem Hause eine Scheune, welche für Bruno die tägliche Übungsstätte bildete. Sein Lehrmeister ging über ihm an einem noch höheren Trapez und er hielt ihn an einer Leine fest. Die wenigen Meter unter Bruno gähnten ihn wie ein Abgrund an. Der Angsthweiß lief ihm an den Händen entlang. „Alleg!“ rief oben sein Lehrer und Bruno sprang. Der Sprung war geclückt. Es war das erste und das letzte Mal gewesen, daß Bruno Angst gehabt hatte.

Werde außer dem alten Schimmel hatte Vater Timm nicht. Der alte Schimmel hieß Bucephalus. Manchmal führte ihn Vater Timm noch als Schulpferd vor oder Timm junior ritt Bucephalus auf ihm. Seine größten Triumphe in den Vorstellungen aber feierte Bucephalus, wenn Vater Timm ihm ein Bouquet zwischen die Zähne steckte und ihm befahl, er solle dies unter den versammelten Damen derjenigen überbringen, welche die schönste wäre. Einen ganz besonderen Jubel erntete dann Bucephalus jedesmal, wenn er zufällig vor einer Dame stehen blieb, die alt und häßlich war. Auf dem alten Bucephalus lernte Bruno auch reiten, speziell Jodeln und liegend reiten, erst mit dem Pannau, dann ungesattelt. Oben in der Decke der Scheune, genau in der Mitte, befand sich ein großer eiserner Ring. Aus diesem Ring hing mit seinen beiden Enden die aus hartem Eisen gedrehte Leine, die lange herab. Das eine Ende wurde Bruno um den Leib befestigt, das andere Ende hielt sein Lehrmeister, Timm junior, der senkrecht unter dem Ring stand, in der Hand, so daß er, wenn Bruno von Bucephalus, der in der Runde trabte, herunterglitt, ihn in demselben Augenblick an der Leine in die Höhe zog und Bruno unbeschädigt blieb.

Von Natur aus war Bruno dasjenige, ohne das ein Bankist nicht zu denken ist, angeboren — das Gleichgewicht, das Gleichmaß. Die Peitsche, die Timm junior führte und die er Bucephalus beim Trab vor der Nase tanzen ließ, um ihm damit das Tempo anzugeben, fiel manchmal klatschend auf Bruno selbst. In drei Jahren war Bruno ein guter Parterregymnast, ein guter Hochturner und ein ebenso guter Jodeln geworden.

Als wieder einmal Winter wurde, starb Vater Timm. Es stellte sich heraus, daß er ein hübsches kleines Vermögen hinterlassen hatte. Noch in demselben Winter verlobte sich Timm mit einer begüterten Gastwirtstochter aus der Stadt und Mutter Timm wurde in der Folgezeit noch glückliche Großmama. Das ziemlich kostspielige Tawerl und sonstige Handwerkszeug wurde gut verkauft, Bucephalus zog fortan, soweit es sein Kräfte zuließ, nur noch Mehlkörbe, wurde in seinem Stall infolge von Maisfütterung dick und fett und träumte manchmal noch von grünen Wiesen und von dunklen Höfen — und die Truppe Timm war, weil die Erträge der letzten Jahre schmeichelhaft zurückgegangen waren, aufgelöst. Wenn der Artist von einem Circusunternehmen spricht, so gebraucht er dafür den Ausdruck „Geschäft“. Mehr als ein Geschäft, ein Erwerb ist ihm sein Beruf aus meistens nicht. Hat er, wenn nicht selber Unternehmer, in einem Lebensalter von vierzig Jahren genügend zusammengepart, um von seinem Gelde leben zu können, so zieht er sich gewöhnlich mit Freunden zurück, am liebsten läuft er sich dann ein Haus. Zu diesen Naturen gehörte auch Timm junior. Ohne Sentimentalität und Wehmuth trennte er sich sowohl von seinem Handwerkszeug als auch von Bruno und den beiden andern Mitgliedern, die zu der Truppe noch gehörten. Noch viel weniger Zeit hatte Mutter Timm zur Trauer übrig, seitdem sie sich, da ihre zukünftige Schwiegertochter selbst keine Mutter bekam, um die Ausstattung zu bekümmern hatte.

„Geh nach Russland. Dort giebt's Hoivoges Geld. Holland ist auch gut, aber Russland ist besser,“ sagte Timm junior zu Bruno beim Abschied. Bruno konnte mit dieser Wendung der Dinge ganz zufrieden sein. Er war bisher Glebe gewesen und hatte sich bei seiner Aufnahme in die Truppe zu diesem Verhältnis für eine Dauer

von fünf Jahren verpflichtet. Vom zweiten Jahre ab besaß er ein kleines Taschengeld, im dritten Jahre fühlte er, daß er seinen Lehrmeister sehr wohl wieder entbehren können und als selbständiger Artist sich weit vorteilhafter stellen würde. An diesem Punkte ihrer Ausbildung angelangt, machten es andere Gleben gewöhnlich so wie Bruno's Vorgänger, sie ließen ihren Meistern fort. Bruno blieb sich seiner Pflicht treu bewußt. — Nun erst war er frei.

An einem kalten Wintertage fuhr er, seinen kleinen Koffer in der Hand über sich, durch die schneebedeckte Ebene der schlesischen Hauptstadt zu, um sich dort an eine Agentur zu wenden. Einzigartig die Landschaft draußen, grau und weiß, an ihm vorüber. So ein König war auch die drei Jahre verfloßen, die hinter ihm lagen. Von den bunten Träumen war nichts in Erfüllung gegangen. Verbüßt lag aber noch vor ihm die Zukunft. Die Fremde! Russland! Dort in dem Rebelllande mußten alle Träume, alles Sehnen sich verwirklichen. Bruno ging erst ins sechszehnte Jahr.

Bruno von Barnstorf hieß er schon lange nicht mehr. Er fixierte mit unter den Gebrüden Timm. Seinen neuen Namen „Mister Wehler“ hatte er von dem Breslauer Agenten erhalten. Deutsche, französische und italienische Namen paßten besser für einen Künstler — ein Künstler fürde sich aber am geeignetsten unter englischem Namen ein.

Wenn jemand noch seinen Ruf hat, hält es beim Circus mit einem guten Engagement ebenso schwer wie beim Theater. Was Bruno von Timm junior über Russland gehört hatte, hatte er auch schon von den andern Kollegen gehört. Was früher für den Schauspieler Amerika war, das ist und bleibt für den Bankisten Russland. Sein erstes selbständiges Engagement trat Bruno in einem berühmten Circus in Petersburg an. Er tritt hier die Quadrillen, Pantomimen und andere Ensembles mit, ohne sich in Einzelleistungen hervorzuheben zu können, und verrichtet Vormittags sowohl in der Probe, wenn der Direktor dreht, als auch Abends in den Vorstellungen Stallmeisterdienste. Jedes Mitglied eines Circus ist zu diesen Diensten, wenn es der Kontrakt nicht anders vermerkt, verpflichtet. Alle seine Hilfestellungen bei der Dressur oder Abends bei den Produktionen, selbst — wenn der Reiter die Manège verleiht, — das Aufreihen der Pistenhüter, das Halten der Reiten und die Handhabung der sonstigen „Objekte“ verlangt Leute, die im Fache selbst geübt und firm sind. „Uniform haben“ nennt der Artist den abendlichen Stallmeisterdienst. An Gage erhielt Bruno damals monatlich dreihundert Francs. Der französische Franc ist in den meisten Circusstädten die Münze, nach der abgerechnet wird. Als Gymnastiker beehrte Bruno bisher, wie er es gelernt hatte, nur das „serieuse“ Fach, das so im Gegensatz zum tomsischen, demjenigen des Clowns bezeichnet wird. In der Pantomime aber, an den sogenannten „Caricaris“, wobei alles, was Gymnastiker ist, zu einem großen Circus-Enteilem eintritt, hatte auch Bruno Theilnahme. In einem solchen Caricari, bei einem Nadenstrunge, den Bruno dabei machte, kam er, weil ihm beim Abstrich ein Kollenge mit einem Requisit, einer „Hofe“, in den Wea aerith, betastet verfehlt auf der Naden zu stürzen, daß er sich sofort eine troche harte Gesichtswunde zuzog. Verletzungen, die ihn nicht unmittelbar arbeitsunfähig machen, achtet der Bankist nicht. Erst wenn die Verletzung eine detart erste ist, sagt er davon, er habe sich „wehgethan“.

Nach einige Tage vorher hatte Bruno allerdings bei einem Sprünge eine Sehnenzerrung erlitten, gegen die er auf Anrathen der Kollegen Massage und heiße Bäder anwendete, war aber mit dem bandagierten Bein ruhig weiter gesprungen. Der Arzt erklärte, Bruno müsse sich einer Operation unterziehen und die Folge dieser nicht gefahrlosen Operation war, daß Bruno in der Klinik bleiben mußte, während der Circus die Stadt verließ. Sein Engagement lief noch zwei Monate, die Gage dafür bekam er ausbezahlt.

In den einsamen Stunden, wo Bruno auf seinem Lager ruhte und sein Sinn nach Beschäftigung suchte, spürte er, wie sein Geist vernachlässigt gelitten war. So aing es den meisten seiner Kollegen. Dennoch hatte er bereits in seinem letzten Engagement rühmliche Ausnahmen gefunden. In seiner Garderobe, die er mit einem halben Duzend Kollegen geteilt hatte, hatte es auch einen schweigenden Engländer, einen Franzosen geacben, der immer einen Band Schachspiele bei sich führte und — so sonderbar das bei einem Bankisten scheinen mochte — in den Zwischenpausen, während er geübt auf seiner Rufe saß, das englische Original auf einem Stück Papier ins Deutsche übertrug. Ähnliche artoische Beispiele eines elementaren Bildungsdranges beobachtete Bruno später noch häufig. Auf seiner Laerstatt holte Bruno vieles nach; ein gutes Buch bildete fortan seine beidnigige Begeleitung.

Nach seiner Genesung führte Bruno bei einer Reihe von Truppen ein herumziehendes Leben. Er lernte Geschäfte aller Gattung kennen, kleine und große, gute und schlechte. Nachdem er einmal auf ein Telegramm seines Agenten hin in Gesellschaft eines Kollegen, mit dem er sich zusammengekommen hatte, dreißig Eisenbahnstunden weit nach einer Stadt in Ungarn gereist war, um dort wieder ein neues Engagement anzunehmen und in den

verlorenen Geschäft nicht einmal eine Boloude, ein Sprungetzt, zu finden gewesen war, ohne welches die von ihnen beabsichtigte Nummer unmöglich war, und beide noch in der Nacht heimlich sich in das Circusgebäude zurückbegaben, um dort aus der Garderobe ihre Koffer wieder zu holen und auf der Stelle wieder abzureisen — seitdem hatte Bruno die Chikanen mit den weniger renommierten Geschäften fast. Sollten seine Engagements auch nur bescheiden bleiben, so wollte er es fortan doch nur mit Geschäften ersten Ranges versuchen.

Eines Abends, als sich Bruno in Gesellschaft seiner Kollegen in der Hinterküche eines Restaurants, dem gewöhnlichen Stammlot, befand, wurde von ihnen wieder gespielt. Von dieser dem Bankisten eigenen Leidenschaft hat Bruno sich bisher ferngehalten. Er spielte nur immer zu spielen. Die Bankisten deutscher Nationalität spielten entweder „Siebzehn und vier“ oder „Einundzwanzig“.

Zum erstenmale, durch seine Kollegen acerit, wollte auch Bruno sein Glück dabei versuchen. Er verspielte seine ganze Gage. Er war über seine Lehre beinahe erheit. „Ich will ein Schurt sein,“ sprach er zu sich — „wenn ich noch einmal eine Partie oder einen Würfel anreiß.“ Selbst wenn ihn später ein Kollege gelegentlich vor dem Buffet im Circusrestaurant darum anging, ein Glas Bier mit ihm auszuknobeln, weigerte sich Bruno ohne Scheu und erklärte lieber, an irgend einem Tische eine ganze Lage spendiren zu wollen, als auch nur über ein einziges Glas den Würfel entscheidend zu lassen.

Auch von allerlei anderen Excessen, die er seine Kollegen begeben sah, hielt er sich fern. Man sollte meinen, daß ein Circuskünstler, der an jedem Abend alle seine Kräfte einzusetzen hat, diese nach Möglichkeit schon. Gar manöbe aber von Brunos Kollegen sohen am Anreiz bis in die Morgenstunden hinein oder sie ergaben sich nach schädlicheren Ausschweifungen. Seit Bruno endlich in seiner Kunst sozusaufen Offizier geworden war und nun als Foderreiter auftrat, fehlte es ihm auch nicht, weil er ohnehin ein hübscher Mensch war und als solcher Abends auf dem Pferde und in seinem Rockhänd nach hübscher ausah, an alderhand kalanten kleinen Briefen, die er zuacchtlich bekam. Die Briefe kamen manchmal sogar von seinen und vornehmen Damen und nicht selten hielt an einem der hinteren Ausgänge des Circusgebäudes Abends, wenn die Vorstellung zu Ende war, ein Coupe oder eine Equipage, die auf ihn wartete. Aber auch diese Verlobungen ließ Bruno unbedacht an sich vorbeigehen. Die Liebe war wohl an ihn herangekommen, aber sie war für ihn etwas, was er nicht verstand, was er deshalb auch nicht beehrte, was ihm gleichgültig blieb.

Wenn es etwas in seiner nächsten Zukunft gab, woran seine Gedanken hingen, so war das ein Ding besonderer Art. Seit Bruno Pferde besaß — junge Thiere, die er immer in rohem Zustande gekauft hatte, und sie, indem er sie erst an der Lunge an einen regelrechten Trab gewöhnte, sich selber zurit — stößte ihm die Dressur ein immer mehr sich steigerndes Interesse ein. Eine Peitsang dachte er daran, sich ganz der hohen Schule zuzuwenden. Was aber die hohe Schule lehren konnte, war von den großen Meistern schon erreicht, er hätte nur Nachahmer bleiben können. Bruno hatte sich mit der Geschichte seiner Kunst aufs innigste vertraut gemacht. Wie von den archen Kornhühnern, so sollte sie auch detart von ihm aufserordentliches berichten. Allmählich war in Bruno die Idee zu einem Tric herangereift, der, wenn er gelang, alles auf dem Gebiete der Dressur bisher Dagewesene in den Schatten stellen mußte. Es handelte sich um ein Stück Freiheit-Dressur. Freiheit-Dressur nennt der Artist diejenige Art, bei welcher das Pferd vom Dressur nicht befehlen wird, sondern nur an der Lunge und mit Hilfe sonstiger Objekte dressirt wird, bis schließlich auch diese entbehrlich gemacht werden und das Thier vor dem Publikum eben in vollständiger Freiheit vorgeführt wird. Wie der Dichter über ein neues Drama, der Maler über ein neues Bild, so fann Bruno über seinen neuen Tric nach. Der Tric selbst in seiner fertigen Gestalt stand schon deutlich vor ihm, nur der Weg zur Ausführung war ihm noch nicht völlig klar. Es verstand sich von selbst, daß Bruno über seine Idee gegen alle seine Kameraden die tiefste Verschwiegenheit bewachte. Erfindungen der Art auf seinem Gebiete macht und die also ein Stück geistiges Eigentum des ihm repräsentiren, werden nicht wie andere Erfindungen gefächlich geschätzt. Gean Nachahmungen ist er machtlos. Auch hätte man seine Idee in ihrer rotesten Rühigkeit für die eines Wechnfinnigen halten müssen. Erst wenn sie fertig ausgeführt war, wenn der Tric vollständig „stand“, dann erst wollte er damit an die Öffentlichkeit treten.

Es war dunkel geworden.

Bruno sah auf seine Uhr. Es war Zeit, daß er gina.

Im Circus angelangt, betrat er erst das Direktionsbureau, beariüfte darauf in der Garderobe einige ihm von früheren gemeinschaftlichen Engagements her bekannte Kollegen und begab sich dann in den Aufschauerraum auf die vorderste Parquetbank. Im Circus bedeutet diese Bank dasselbe wie im Theater die Schauspielerloge.

Sie dient für die Angehörigen des Hauses, und nur wenn die übrigen

Bänke schon ausverkauft sind, werden Plätze davon an das Publikum abgegeben.

Unverkauft war der Circus heute Abend nicht. Im Geantheil, er war ziemlich schlecht besetzt. Soviele hatte Bruno im Bureau von dem Geschäftsführer bereits gehört, daß die Einnahmen viel zu wünschen übrig ließen. Die Theater und andere große Schausstellungen machten eine gefährliche Konkurrenz. Man fahndete nach einer Jugart. Ein berühmter englischer Schutzeiter, Mister James Chester, den die Direktion für ein enormes Geld engagirt hatte — Bruno war dem kleinsten, högeren, unangenehmen Herrn vorhin im Stallgang begegnet — hatte die Hoffnungen nicht erfüllt. Nur einige Kavallerie-Offiziere und Reiterleute lockte er jeden Abend in die Logen. Das große Publikum, das nichts von seiner Kunst verstand, blieb fern.

Die Vorstellung hatte schon begonnen. Was Bruno sah, war für ihn nichts Neues, bis Mister Chester auf seinem Grad hereingeritten kam. Wie er seine großartigen, von ihm selbst komponirten Paß und Trots ritt, wie er nach Art der allfranzösischen Schule wechselweise den Trensen- und Kandarenzügel zurüchnahm und nachließ, wie er ohne Peitsche sein Pferd nur mit Sporen und Stimmen lenkte und wie seine Faust, seine Schenkel, sein ganzer Körper laum eine Bewegung dabei vertrieben, das alles erfüllte Bruno mit größter neidloser Bewunderung.

Weit weniger dagegen wollte ihm ein Herr gefallen, der gleich nach Mister Chester erschien. „Sennor Narvaez“ wurde er auf dem Fettel genannt. Er ritt dasselbe Fach wie Bruno selbst. Was Sennor Narvaez leistete, ging über die Ansprüche eines Mittelcircus kaum hinaus. Vielleicht hatte ihn die Direktion eben nur engagirt, weil sie etwas besseres gerade nicht bekommen konnte. Ohne Selbstüberhebung sagte sich Bruno, daß er Sennor Narvaez mit Leichtigkeit in den Schatten stellen würde. Einen Kollegen voraussichtlich vom Pöbe verdrängen, that ihm schon im Voraus leid. Aber es aing im Circus nicht anders als in der übrigen Welt zu, wo das freie Spiel der Kräfte waltete.

Bruno konnte es sich nicht veragen, Mister Chester noch nachträglich aufzusuchen, um ihm seinen Glückwunsch abzusprechen. Er hatte nicht lange zu suchen. Mister Chester stand bereits in seinem hohen grauen Colimberhut und seinem gelben Paletot, vor allem aber an seinem höhnungangigen, durchdringenden Gesicht und seinem schon schneeweißen Schutzhelm fennlich, dicht an der Stalltür. Er stand mit einem anderen Herrn, von elegantem, sportsmännischem Außeren zusammen im Gespräch, der Bruno, nachdem er Mister Chester angesprochen und sich ihm als neues Mitglied vorgestellt hatte, daraufhin sofort in ein Gespräch verwickelte.

„Vretow,“ sagte er, sich vorstellend und läufte gegen Bruno leise seinen Hut.

Erst nachträglich hörte Bruno, daß der Herr eigentlich von Vretow hieß, Baron von Vretow.

Baron von Vretow war ein bekannter Circusamateur, der mit den Künstlern gern Verkehr unterhielt. Er galt für sehr reich, gab seinen Freunden am Circus gelegentlich splendide kleine Feste, wobei der Champagner nicht gespart wurde und fehlte fast in keiner Vorstellung.

Herr von Vretow legte, als er sich mit Bruno unterhielt, eine ziemlich umfangreiche Fachkenntnis an den Tag, wodurch er sich von anderen Amateuren unterschied. Als Bruno sich von ihm verabschiedete, wobei ihm Herr von Vretow artig die Hand reichte, hatte er einen entschieden Eindruck von ihm empfangen.

Nur die Bekanntschaft seines neuen Direktors, des Herrn Kapp, konnte Bruno an diesem Abend noch nicht machen. Man sagte Bruno im Bureau, ein altes Lieblingspferd von ihm wäre krank, er wache bei dem Thiere Tag und Nacht und hätte sich sogar ein Bett neben dem Patienten aufschlagen lassen. Der Geschäftsführer gab Bruno den Rath, sich deshalb bis morgen zu gebulden.

Bruno hatte von den merkwürdigen Eigenheiten seines neuen Chefs schon gehört. Einmal er er nach der Vorstellung in sein Hotel zurück.

Es war eine schöne Nacht geworden. Vom dunkelblauen Himmel strahlten die Sterne herab.

Bruno sah zu ihnen hinauf. Frest und still schienen sie am Firmament zu hängen. Sein eigenes Leben aber war ohne Raht und ohne Ruhe. Er hatte seine Heimath und trieb von Ort zu Ort.

So trat er wieder in sein Zimmer. Gegenüber, jenseits der Baumwipfel schimmerte aus einem Hause noch ein einziges Licht. Deutlich sah Bruno, wie trotz der kühlen Witterung das Fenster offen stand. Dann fing ein leises sanftes Klingeln an, es schien aus dem Fenster zu kommen und der Wind trug auf seinen Flügeln die Klänge über die Baumwipfel zu ihm herüber. Es waren die Klänge eines Klaviers. Eine Meisterhand mußte es sein, die sie den Tasten entlockte. Es war Schumanns Wiegenlied.

Bruno hatte in seinem Zimmer noch kein Licht gemacht.

Mit einemmale aber hielt er seine Beige in der Hand und sank in Doppelknoten, daß es von seinen Seiten noch von einer Orgel klang, fiel er in die Träne ein.

Die Straße unten, die an den alten Bäumen entlang ging, blieb still und leer und die sich nun vereinigen

Harmonien schwebten Hand in Hand durch die Nacht.

Die Träne drüben wurden leiser und leiser, als hätte ihr geheimnißvoller Meister den Berossen gehört und als lauchte er auf ihn. Es klangen aber, obwohl nur wie aus fernsten Sphären, fort, als wollten sie das Jodelgespräch nicht unterbrechen. Endlich waren sie verhaucht.

Lange stand Bruno noch am dunklen Fenster.

Er wartete, ob drüben der Spieler noch einmal beginnen würde. Aber alles blieb still. Nur das Licht schimmerte noch aus dem Hause. Am Fensterflügel lauchte etwas weißes auf, aber Bruno konnte nicht erkennen, ob es ein Vorhang, ein Schleier oder vielleicht ein weibliches Gewand war, denn verlosch das Licht und Bruno sah nur noch in des finstere Nichts.

6.

Auf demselben Bahnhof, auf welchem Bruno angekommen war, lief einige Stunden später ein Personenzug ein. Friedlich kam er aus der Provinz.

Unter den spärllichsten Bahnsteigpösten, die auf ihn warteten, befand sich auch ein junger Herr, der, die Cicorrette in der Hand, zwischen dem Stand des Zeitungshändlers und dem Treppenausgang allein für sich auf und ab spazierte. Als er merkte, daß seine Cigarrette ausgegangen war, hielt er es nicht erst für werth, sie von neuem anzuzünden und so wartete er sie fort.

Seine Kleidung war modern und elegant. Er hätte, was seine Erscheinung betraf, noch für sehr jugendlich gelten können. Sein verletztes Gesicht aber machte ihn älter, als er war. Der Ausdruck der Bitterkeit, der sich darin ausdrückte, sprach von einem Leben auszuweifender Genüsse. Auf den Bahnsteig waren jetzt einige Offiziere getreten, der junge Mann, als er sie beim Vorbeigehen leht bemerkte, schien sie als Bekannte zu erkennen und machte eine unsichere Bewegung, wie um sie zu grüßen. Aber die Offiziere wandten sich in demselben Augenblick, beinahe als wollten sie seinen Gruß abfichtlich vermeiden, einer anderen Richtung zu. Ueber das ausgemergelte Gesicht des jungen Mannes zog ein feines Roth. Er lenkte seine Schritte nach dem dunkleren Theile des Bahnsteiges, wo ihn niemand bemerkten konnte und blieb dort so lange stehen, bis der Zug eingelaufen war.

Die Offiziere hatten unter den Aussteigenden den Erwarteten togliech gefunden und schnell mit ihm den Bahnsteig verlassen. Auf diesen Moment schien der junge Mann erwartet zu haben. Jetzt erst trat er aus dem Dunkel wieder hervor. Er suchte die Coupes ab, bis er vor einem, das sich durch seine breiten Goldbänder schon von weitem als eins erster Klasse fennlich machte, stehen blieb.

„Onkel Barnstorf!“ rief er hinein.

Aus dem Coupe stana undeutlich eine schwache Stimme zurück.

Endlich schob sich eine in Dedn und Pelze verummitt, taum fennliche menschliche Gestalt heraus. Der junge Mann streckte dem Aussteigenden beide Arme entgegen, schmerzlich und mühsam nahm dieser die abotene Hilfe an und endlich, auf die Schultern des Jüngeren sich stützend, gelang es ihm, sich auf die Füße zu stellen.

„Deine Tante hat Recht gehabt,“ sagte der Aussteigende in schwachem Tone — „ich hätte mir einen Diener mitnehmen sollen.“

„Du hast mich doch, Onkel, erwiderte dienstfennlich der junge Mann — bis zur Dressur und ins Hotel wird es wohl gehen.“

Er rief einen Gepädreiter herbei, der eilig herangeflohen kam und sich mit den Gepäcksstücken belud, und äzend ließ sich dann der Angetommene von seinem Begleiter die Treppe hinunter und in die Drofsche hereinziehen, in welcher dieser nun neben ihm Platz nahm.

Eine halbe Stunde später sahen beide Herren in einem komfortablen, bequaglich durchwärmten und hell durchleuchteten Hotelzimmer sich gegenüber.

Onkel Barnstorf hatte sich seiner Dedn und seines Pelzes entledigt und voll fiel vom Kronleuchter das Licht auf ihn herab.

Wohl niemand hätte in Onkel Barnstorf, wenn er ihn zum letztenmale vor zwölf Jahren gesehen, denselben Mann von damals wieder erkannt. Als er dasuzmal, an einem gewissen Abend, die Hände auf dem Rücken, in einem einsamen Fischfaale wartend auf und abging, war sein Gang stolz und elastisch gewesen. Jetzt lag er in seinem Stuhle wie ein Bild des Jammers da. Seine Gestalt war einacteltes und zusammengetrümmt, sein Bart und Kopfhaar war grau geworden, sein Gesicht sah fahl und ledern aus und seine Augen, die einen kleinen Jungen einst so streng angefunfelt hatten, blickten trübe und erschöfen. Auch seine Kleidung wies nicht mehr die vornehme Eleganz auf wie früher. Bequem und abgetragen hing sie ihm um den Leib, als leate ihr Träger seinen Werth mehr auf sie. Onkel Barnstorf sah aus, nicht als wären zwölf, sondern als wären dreißig Jahre über ihn dahin gegangen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Ausbezahlung des „Chrensol-des“ von \$75 an die Cubaner geht vielleicht deshalb nicht schneller von statten, weil die Patrioten nicht rasch genug Leute aufzutreiben vermögen, welche die Rolle von Soldaten spielen.